

# MUOTATHALER ZIRK

AZB  
CH-6436 Muotathal  
P.P. / Journal  
DIE POST

## Brennpunkt Pulverfass statt Tourenspass?

*Das Naturparadies Muotatal lockt zu allen Jahreszeiten mit Aktivitäten. Das Skitourengehen ist eine davon und erfreut sich seit Jahren steigender Beliebtheit. Dass dabei die wenigsten Tourengänger und Tourengängerinnen vom Talboden starten, dürfte klar sein. Genau da beginnen jedoch die Herausforderungen. Parkgelegenheiten möglichst weit in den Bergen sind rar. Dies wird aktuell im Fruttli heiss diskutiert, weil die Oberallmeind ein Verbot erliess.*

Philipp Betschart



*Traumhafte Winterwelt: Der Aufstieg vom Guetentalboden in Richtung Bergenchöpf lässt die Herzen der Wintersportler und -sportlerinnen höherschlagen.*

Foto: zVg Urs Schelbert

Es sind Emotionen dabei. Wenn an einem sonnigen Wintermorgen die frisch verschneiten Berge locken, hält zahlreiche Tourengängerinnen und Tourengänger nichts mehr im Tal unten. Gerade das Muotatal gilt durch seine geografische Lage als optimale Ausgangsbasis für Skitouren. Durch die Höhenlage sowie den Niederschlagsreichtum bieten die Muotataler Berge eine sehr gute Schneesicherheit. Die Bedingungen sind oft weit in den Frühling

hinein sehr gut. Es locken die Gebiete des Laucherenstöcklis im Norden oder die Klassiker Richtung Blüenberg, Glatten oder Seestock im Süden des Tales. Und dann gibt es noch die Touren, die in Richtung Pragelpass sowie Böldmeren führen.

Wer in diese Richtung für Skitouren fährt, stellt sein Fahrzeug in

aller Regel beim Fruttli ab – also bis dahin, wo die Pragelpassstrasse im Winter geräumt wird. Das Fruttli ist dadurch seit Jahren ein leicht erreichbarer Ausgangspunkt für Touren. Sei es Richtung Pragelchöpf oder Twärenengebiet, die Lage ist optimal. Für die Sektion Mythen des Schweizerischen Alpenclubs (SAC) ist entsprechend

klar, «dass das Fruttli im Winter der wichtigste – wenn nicht gar der einzige – Ausgangspunkt für Touren im Gebiet Pragel-Böldmeren ist». Denn: «Alternative Parkierungsmöglichkeiten weiter unten bestehen praktisch nicht.» Aber gerade für Tourenskifahrer und -skifahrerinnen, die von weiter her anfahren oder später kommen,

sind zuweilen keine Parkplätze mehr vorhanden. Speziell an schönen Wochenenden trat diese Situation in jüngster Vergangenheit gehäuft auf, und die Parksituation eskalierte.

Dies veranlasste die Oberallmeindkorporation Schwyz (OAK), die Grundeigentümerin im Fruttli, im September 2025 ein Parkverbot zu erlassen. Es handelt sich dabei um das riesige Grundstück 260 im Muotathaler Grundbuch. Dieses erstreckt sich östlich vom Staali und der Gruobi bis auf den Guetentalboden. Es umfasst über 111 Hektaren Fläche und beinhaltet das Gebiet nordseits der Pragelstrasse. Dazu zählen das Tobel der Starzlen, die Schluetch und der Allmigwald bis Unterstalden. Die Parkverbotszone betrifft offiziell das ganze Grundstück 260 – doch die OAK betont, dass man sich in der Durchsetzung ausschliesslich auf die bereits jetzt frei zu haltende Zufahrtsstrasse Guetentalboden und Klosterweid beschränkt. Dabei soll mindestens eine Durchfahrt von 3.60 Meter gewährleistet bleiben. Ist dies gegeben, werden Fahrzeuge, die sich daran halten, durch die Oberallmeind auch nicht gebüsst.

Der Aufschrei im September 2025 war jedoch laut und deutlich seitens der Tourengängerschaft. Und dies obwohl es an einzelnen Exponenten der Tourengänger und Tourengängerinnen selbst liegt, dass es überhaupt so weit kam. Der SAC verstand das plötzliche Verbot anfänglich nämlich ebenfalls nicht und dachte, dass das ganze Grundstück und nicht nur die Zufahrtsstrasse betroffen sei. Der SAC Mythen meint dazu: «Die Reaktionen auf die plötzliche und unangekündigte Ausschreibung des Parkierungsverbots im Amtsblatt waren von Unverständnis geprägt. Wir suchten aber von Anfang an den Dialog mit der OAK, welche schnell reagierte und dann zusicherte, das Parkierungsverbot nur auf der Fahrbahn der Bergenbodenstrasse umzusetzen.»

### Tourengehen hat Tradition

Skitouren haben in der Schweiz ihre Wurzeln Ende des 19. Jahrhunderts, wobei oft die Hütten des Alpenclubs als Ausgangsbasis dienten. Die Touren wurden deshalb lange als Teil des Bergsteigens betrieben. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts entwickelte sich daraus zunehmend ein eigenständiges Freizeit- und Sportangebot in der breiten Bevölkerung. Zur Massentauglichkeit trugen Technik, Wohlstand und Kulturwandel bei. Die leichtere Ausrüstung mit Tourenbindungen, Fellen und wesentlich



Das Schild des Anstosses: Bei der Kreuzung zur Pragelstrasse im Fruttli prangt das provisorische Hinweisschild der Oberallmeind, an dessen Stelle später das richterliche Parkverbotschild kommt.

Foto: Philipp Betschart

modernerer Skiern verhalf zu einer raschen Streuung des Interesses an Skitouren. Einfacher Transport und höhere Mobilität zu den Startpunkten haben seit einigen Jahrzehnten die Beteiligung nochmals erhöht.

Den letzten Boom erzeugte die Corona-Pandemie, als die Einsamkeit der Masse vorgezogen wurde. Ferner senkte die Digitalisierung – etwa über Online-Plattformen – die Schwelle und erleichterte Planung und Routenwahl, was noch mehr Menschen in die verschneiten Berge lockte. Gleichzeitig wuchsen damit die Anforderungen an Eigenkompetenz und Risikoeinschätzung der Beteiligten. Denn vor dem Hintergrund steigender Unfälle und Lawinopfer sowie des Platzmangels und von Naturschäden am Berg müssen alle achtsamer agieren. Respekt und Ruhe sollten das Tourengehen prägen. Damit ist es jedoch des Öfteren nicht mehr weit her, und die gängigsten Routen sind sprichwörtlich überlaufen. Nicht alle Destinationen wünschen sich daher Massen an Touristen und Touristinnen, sondern legen Wert auf Natur und Rücksichtnahme.

### Der nicht immer sanfte Tourismus

In Muotathal fokussieren sich Gemeinde und im Gästesektor tätige Betriebe auf den sanften Tourismus. Entgegen der Entwicklung auf dem Stoons stehen nicht möglichst hohe Frequenzen im Vordergrund. Vielmehr soll Qualität statt Masse den Ton angeben. Aus Umfragen

zeigt sich, dass die Gäste primär wegen des Geniessens der Natur und in zweiter Priorität zur Erholung und Entspannung in die Region Muotatal strömen. Dazu gehört die Ruhe und dass die Destination nicht überfüllt ist. Interessant ist dabei, dass rund ein Viertel der Tagesgäste in der Region Stoons-Muotathal vor 9 Uhr morgens anreist. Im äusseren Kantonsteil – in Einsiedeln und am Zürichsee – reisen die Tagestouristen überwiegend nachmittags an.

Es ist tatsächlich ein Zuwachs an Frequenzen in Muotathal spürbar, wenn es um den Tourismus geht. Mehr Camper und Wohnmobile im Sommer sowie ein stärkeres Aufkommen von Tourengängerinnen und Tourengängern im Winter. Konkrete Zahlen zur Steigerung gibt es nicht. Dennoch manifestieren sich die Herausforderungen beispielsweise an der Parkplatznot oder dem unerlaubten Abstellen von Fahrzeugen. Diese Lage zeigt sich besonders drastisch beim Fruttli. Den Sachverhalt bestätigt Rolf Brugger, Bereichsleiter Bau, seitens OAK: «In den vergangenen Jahren ist ein deutlicher Anstieg der Skitourengeher und Wanderer in unserer schönen Natur zu verzeichnen.» Dazu ergänzt der Verantwortliche der Korporation: «Diese Entwicklung hat zu einem erhöhten Verkehrsaufkommen geführt.» Und so sei es dazu gekommen, dass sich die Anzahl angereister Fahrzeuge nicht mehr mit dem zur Verfügung stehenden Platz vereinbaren liess. Ein Verbot musste durch die OAK errichtet werden.

### Einfach ein Verbot mehr?

Würden sich alle an die geltenden Vorgaben halten und die Durchfahrt gewährleisten, wäre im Fruttli kein Verbot erforderlich. Für die verantwortliche Oberallmeind geht es in erster Linie um die Gewährleistung eines geordneten Zugangs. Zum einen muss ein Korridor für Notfälle jederzeit frei bleiben. Zum anderen leben und arbeiten in der höher gelegenen Klosterweid Anwohnende, die auf eine jederzeitige Durchfahrt angewiesen sind. Darüber hinaus leidet die Natur durch Schäden von überbordendem Parkieren abseits des Erlaubten und durch zu viele Wintersportler und -sportlerinnen.

Es ist somit nicht einfach ein Verbot mehr, sondern es ist das einzige Mittel zum Zweck. Für die Oberallmeind und Rolf Brugger ist daher klar, dass keine Zusatzerträge fliessen und ebenso keine Parkplatzbewirtschaftung folgen sollen. «Die Umsetzung des Parkverbots wird ausschliesslich auf der bereits heute frei zu haltenden Zufahrtsstrasse Guetentalboden und Klosterweid erfolgen. Die OAK wird keine Bussen verteilen, wenn die Vorgaben eingehalten sind», sagt Brugger. Eine Abparzellierung der Strasse und separate Verbote oder Sektoren sind ökonomisch nicht zielführend und würden am Sachverhalt wenig ändern. Skitouren und Wanderungen ab Fruttli bleiben somit möglich. Jedoch wird es für Ankömmlinge, die erst am Vormittag vorfahren, keine legalen Parkmöglichkeiten mehr geben. Gleich sieht es auch der aktuelle

Muotathaler OAK-Präsident Theo Pfyl: «Nur mit einem Verbot ist eine Verzeigung möglich. Es braucht eine Handhabe, um überhaupt tätig zu werden.» Anhand der Erläuterungen ist klar, dass sich die Oberallmeind schwertat, ein Verbot zu erlassen. Pfyl setzt es mit einem Vergleich ins Verhältnis: «Jeder müsste es sich überlegen, ob er das Abstellen von fremden Autos auf der eigenen Einfahrt tolerieren würde, wenn er dadurch nicht mehr rausfahren kann.»

#### Der SAC zeigt Verständnis

Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Beteiligten und Betroffenen ist gemäss der OAK gut und konstruktiv. Das Verbot stösst nicht nur auf Ablehnung und erttet teilweise Zustimmung aus der Bevölkerung. «Gegen eine Freihaltung der Durchfahrtszone haben wir nichts einzuwenden», erläutert etwa der Vorstand des SAC Mythen. Die Sektion hatte ihre Mitglieder im Herbst aber dazu aufgerufen, gegen das richterliche Verbot Einsprache zu erheben – bevor man eben realisierte, dass die OAK das Parkverbot nicht aufs ganze Grundstück anwenden will. Es handelte sich also nur um ein Missverständnis. «Die OAK hat mitgeteilt, dass das Parkierungsverbot nur für die Fahrbahn der Bergbodenstrasse umgesetzt wird und die Parkierung neben der Fahrbahn im bisherigen Rahmen toleriert wird. Damit können wir gut leben, hoffen aber, dass dies auch in Zukunft so bleibt.» Sollten denn Alternativen geboten werden, beispielsweise ein Shuttleservice oder



Enge Verhältnisse: Bei der Brücke über die Starzlen vom Fruttli Richtung Klosterweid hat es nur wenig Platz für Fahrzeuge.

Foto: Philipp Betschart

ein Ticketsystem? Der SAC Mythen verneint dies: «Es ist gemäss unseren Informationen auch nicht absehbar, dass das Verbot für die übrige Parkierung umgesetzt wird. Somit besteht kein Handlungsbedarf für alternative Lösungen.»

Dies sehen jedoch nicht alle mit dem gleichen Verständnis. Es gab einige Einsprachen gegen das gerichtliche Verbot vom 5. September 2025 beim Bezirk Schwyz. Etwa

von der Gemeinde Muotathal, auch wenn sie nicht direkt betroffen ist. Gemeindepräsidentin Maria Christen (ds Grossmättlers) erläutert, dass die Gemeinde dies aufgrund von Stimmen aus der Bevölkerung tue: «Das richterliche Verbot ist deshalb wieder aufzuheben.» Man sei aber ebenso im Austausch und in Verhandlungen. Seitens Gemeinde besteht keine weitere Möglichkeit, Einfluss zu nehmen, da es

sich nicht um das eigene Land oder Grundstück handelt.

#### Wie weiter beim Fruttli?

Wie geht es jetzt weiter? Das lässt sich noch nicht abschliessend sagen. Die Einsprachen sind beim Bezirk eingegangen. Seitens Oberallmeind wird die pragmatische Handhabung beibehalten. Vorerst – bis die rechtlichen Mühlen gemahlen haben – bleibt es beim aktuellen Zustand. Der Vorstand des SAC Mythen sieht dies relativ gelassen: «Wir hoffen, dass sich die Umsetzung des Parkierungsverbots in Zukunft nicht ändern wird. Wenn dem so ist, sehen wir keine Gefährdung für die Tourenaktivitäten im Gebiet.» Am Ende steht wohl auch im Fruttli ein gut schweizerischer Kompromiss. Natürlich stellt das Parkverbot eine Einschränkung dar. Dennoch ist es geprägt von Mass und Mitte in der Durchsetzung durch die Oberallmeind. Inwiefern die seitens OAK angestrebte Handhabung möglich ist, hängt stark von der Vernunft der Tourengänger und Tourengängerinnen ab. Wenn die vielen Fahrzeuge zu gefährlichen Engpässen führen oder die Anwohnenden beeinträchtigt werden, dann machen Bussen durchaus Sinn und werden zu Recht verteilt. Wenn sich alle daran halten und den gesunden Menschenverstand walten lassen, bräuchte es das Verbot ohnehin nicht.



Das Ziel der Tour: Mit dem Erreichen des Gipfelkreuzes auf der Twärenen werden die Tourengängerinnen und -gänger für ihre Mühen mit grandiosem Panorama entschädigt.

Foto: zVg Urs Schelbert

# Felix Heinzer brilliert am Rütli-schiessen mit einem Sensationsresultat

Das 162. Rütli-schiessen, das immer am Mittwoch vor Martini (11. November) stattfindet, gehört der Vergangenheit an und wird vor allem für den 300-m-Meisterschützen aus Ried-Muotathal unvergesslich bleiben: Mit 87 von möglichen 90 Punkten schaffte Felix Heinzer das Husarenstück und holte sich die äusserst begehrte Bundesgabe.

Walter Imhof

Für Felix Heinzer (Jg. 1958, Selgäser) war diese Teilnahme am Rütli-schiessen beileibe nicht die erste. Die Zahl der Schützinnen und Schützen auf dem Rütli ist limitiert, und so war er dieses Jahr eine von 1002 Personen, die das traditionelle Programm schossen. Die Wetterbedingungen mit Licht, Luft und Wind waren auf der Nationalwiese für einmal perfekt. Dem allein den Erfolg zuzuschreiben, wäre jedoch vermessen, weil ja alle Schützinnen und Schützen von diesen Bedingungen profitieren konnten.

Es braucht viel, um mit einem dermassen guten Resultat als Sieger vom Platz zu gehen und die Bundesgabe, ein Sturmgewehr, zu bekommen. Nervosität kann sich ein Schütze auf gar keinen Fall leisten.



Regierungsrat Xaver Schuler (links) mit dem Bundesgabengewinner Felix Heinzer (Mitte) und Ernst Wyttenbach (rechts), dem Bundesgabengewinner der Gastsektionen.

Foto: zVg Felix Heinzer

Vor allem ein regelmässiger Puls, die Ruhe und ein gut geschultes Auge braucht es für ein Spitzenresultat.

Sehr speziell am Rütli-schiessen ist, dass es keine Probeschüsse bei diesem 15-schüssigen Programm gibt und man gleich loslegen muss. Auch weiss niemand im Voraus, auf welche Scheibe er zielen muss

und wie das Wetter sein wird – also faire Bedingungen für alle! Kommt noch dazu, dass kniend geschossen werden muss.

## 1992 zum ersten Mal am Rütli-schiessen

Heinzers langjährige Erfahrung und sein ausgewiesenes Können waren für das Topresultat unab-

dingbar. So war Heinzer bereits 1992 zum ersten Mal am Rütli-schiessen, holte sich 1993 den Sektionsbecher und 1995 den Meisterbecher. Felix Heinzer hat erstaunlicherweise einen einheimischen Vorgänger. Allerdings muss man in den Annalen bis ins Jahr 1888 zurückblättern, als ein Muotathaler namens Franz Josef Gwerder (Pistole) das Rütli-schiessen gewann und die erste Bundesgabe überhaupt mit nach Hause nehmen konnte. Den Sektionsbecher holte sich bei dieser letzten Austragung auch der Muotathaler Ivan Suter (Jg. 1991, ds Schnäpfä).

## Impressum Zirk

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal (VZM)  
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:  
Philipp Betschart, Sandra Bürgler, Sarah Bürgler, Remy Föhn, Sandra Gwerder, Manuela Hediger, Brigitte Imhof, Walter Imhof, Laura Inderbitzin, Harry Kälin

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Redaktion? Bitte melden Sie sich bei:  
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:  
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektorat:  
Laura Inderbitzin, Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung melden? Bitte wenden Sie sich an den Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert  
Schachenmattli 2  
6436 Muotathal  
abo@zukunft-muotathal.ch  
079 758 48 62

Bankverbindung:  
Raiffeisenbank Muotathal  
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2  
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:  
jährlich 25 Franken

## Das Rütli-schiessen

Auf dem Rütli – dem historisch bedeutenden Ort, wo der Legende nach der Rütli-schwur und damit die Gründung der Alten Eidgenossenschaft stattgefunden hat – findet seit vielen Jahrzehnten ein Schiessen statt. Teilnehmen können jeweils 616 Schützen und Schützinnen aus den Waldstättensektionen Uri, Schwyz, Nidwalden, Engelberg/Anderhalden und der SG der Stadt Luzern. Dazu kommen 392 Schiessende aus Gastsektionen. Diese wichtigsten Preise gibt es zu gewinnen:

- Meisterbecher: Die drei besten Schützinnen und Schützen der Waldstättensektionen gewinnen je einen Meisterbecher. Eben-

falls gewinnt die beste Schützin bzw. der beste Schütze der Gastsektion einen Meisterbecher.

- Sektionsbecher: Eine Anzahl der Sektionsbesten der Waldstättensektionen (maximal acht) erhalten statutengemäss den Sektionsbecher. Auch die Sektionsbesten der Gastsektionen gewinnen den Sektionsbecher.
- Zwei Ehrengaben des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS): Die jeweils besten Schützinnen und Schützen der Gast- und Waldstättensektionen erhalten eine Ehrengabe (früher Bundesgabe) des VBS. (wi)

## Neujahrswünsche der Redaktion

Für das Jahr 2026 wünschen wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, «äs guets glückhaftigs nüüs Jahr» und vor allem, dass Sie gesund bleiben!

Die Redaktion des Muotathaler Zirk wird bemüht sein, Sie auch weiterhin mit informativen und interessanten Zirk-Ausgaben zu bedienen.

Wir wünschen Ihnen viel Spass und Vergnügen mit der Lektüre und bedanken uns für Ihre Treue zum Muotathaler Zirk.

Redaktion Muotathaler Zirk

## «Er ist ein wahrer Künstler»

*Der im Mai 2025 verstorbene Bauunternehmer Georges Schelbert (Jg. 1950, ds Többlers) schrieb obigen Titelsatz als Überschrift in der Broschüre, die er über den Bildhauer David Föhn (Jg. 1969, ds Schnitzlers) erstellte.*

Brigitte Imhof

2024 verfasste Georges Schelbert eine Broschüre mit Fotos der Kunstwerke von David Föhn, die in seinem Besitz waren. Er beschriftete diese und schrieb eine Einleitung dazu. Vor seinem Tod war es ihm ein Anliegen, dass auch im Zirk von David Föhn berichtet werden sollte, damit eine breitere Öffentlichkeit vom Schaffen des Ausnahmetalents Kenntnis bekommt. Georges Schelbert kannte den Künstler von klein auf, weil er mit seinem Vater Alois befreundet war, der ebenfalls ein hochbegabter Kunsthandwerker und zudem Schwyzerörgeler war. Der Unternehmer Schelbert wurde zum Unterstützer von David Föhn und kaufte ihm immer wieder Werke ab.

### Michelangelo, David Föhns grosses Vorbild

1969 wurde David als jüngstes von fünf Kindern von Alois Föhn (Jg. 1928, ds Jörä im Stalden) und Käthy Föhn-Grossmann (Jg. 1930) in Muotathal geboren. Schon früh sah er seinem Vater beim Schnitzen zu und durfte es auch ausprobieren. In der Schulzeit kristallisierte sich vor allem sein grosses Talent



*Der kunst- und kulturinteressierte Unterstützer von David Föhn, der verstorbene Georges Schelbert, hier beim Besuch der Bibliothek des Benediktinerstifts Admont (Steiermark) im Jahr 2023.*



*David Föhn mit der gegossenen Figur der heiligen Barbara, die als Schutzpatronin im Steinbruch Selgis der Schelbert AG steht.*

Foto: Brigitte Imhof

zum realistischen Zeichnen heraus. Etwa in der 5. Klasse schenkte ihm sein Vater ein Buch von Michelangelo. Dort habe es ihm den «Ärmel reingezogen», erzählt David Föhn. Er absolvierte zuerst die Ausbildung zum Möbelschreiner – wollte diese aber aufgeben, hätten da nicht seine Eltern und der Lehrmeister interveniert. Schon mit 14 Jahren trug er nämlich den Wunsch in sich, eine Kunstschule zu besuchen. Diesen Traum konnte David als 21-Jähriger dank Stipendien verwirklichen. Von 1990 bis 1993 liess er sich an der Fachschule für Kunsthandwerk und Design Elbigenalp im Lechtal (Tirol) ausbilden und legte Ende 1993 in Wien die Prüfungen ab. Von da an arbeitete er 19 Jahre lang als freischaffender Bildhauer und nahm Kundenaufträge entgegen. Häufig handelte es sich um Geschenke, wie geschnitzte Wanduhren und Wappentafeln. Es gab auch Aufträge für Wandpokale, Schwingfestgaben, Hausbeschriftungen oder geschnitzte Teile an Haustüren.

### Schwieriges Unterfangen: Traumberuf und Ernährung von Familie

Im Jahr 2012 kam Vanessa, die erste Tochter von David Föhn und seiner Frau Myrta Betschart ab der Klosterweid, zur Welt, und 2014 wurde Tochter Kathja geboren. Von da an brauchte David ein geregeltes Einkommen. Er trat eine Stelle in einer Holzbaufirma an. Notgedrungen musste er mit den Kunstarbeiten stark zurückfahren. Als Jäger nahm er noch Aufträge für geschnitzte Tafeln an, worauf er die Geweihe und Höreli befestigte. Ab und zu führte er auch spezielle Aufträge aus, wie denjenigen der Heiligen-Barbara-Figur, der Schutzpatronin der Mineure. Mit diesem Wunsch kam nämlich sein Förderer und Unterstützer Georges Schelbert 2023 an ihn heran. Beim Steinbruch Selgis der Schelbert AG ist nun die kleine Statue der Barbara für den Schutz der Arbeiter zuständig. Diese Figur erstellte der Künstler, wie so viele andere Werke, im Gussverfahren. Zuerst modellierte er die Figur mit Plastilin.

Diese schloss er dann mit Gips ein und nahm sie nach dem Trocknen wieder heraus. In den Hohlraum goss er nun den Schwarzbeton. Die fertige Statue bestrich er am Ende mit Schuhfett, das er nach einiger Zeit mit der Kupferbürste abrieb. Dies gab dem Ganzen den schönen bronzenen Glanz.

Mit dem Vollzeit-Arbeitspensum kam das Kunsthandwerk in den letzten Jahren zu kurz, und David Föhn merkt immer mehr, wie er es vermisst. Von der Familiensituation her wird es zukünftig wieder eher möglich sein, sich ab und zu grösseren Kunstprojekten zu widmen.

### Hinweis:

*Auf der Website des Vereins Zukunft Muotathal, in der Rubrik Muotathaler Zirk, ist die erwähnte von Georges Schelbert erstellte Broschüre zu finden.*

### Kunstwerke von Vater und Sohn Föhn

Vater Alois Föhn erstellte das Bruder-Klausen-Bildstöckli im Sonnenhalb, das Kreuz und den Altar in der Prugelkapelle sowie die Statuen von Sankt Antonius und Wendelin. Werke von David Föhn, die in der Öffentlichkeit zu sehen sind: die Haustüre bei seinem Wohnhaus, die Eingangstüre beim Restaurant Adler und die heilige Barbara im Selgis. (bi)



*David Föhn, auch ein Künstler mit dem Bleistift: Er zeichnete einen Ausschnitt aus Michelangelos «Das Jüngste Gericht» ab.*

Fotos: zVg Familie des verstorbenen Georges Schelbert

# Sie sorgt für kunterbunte Fasnachtsstimmung

**Seit vielen Jahren ist die Katzenmusik ein grosser Bestandteil der Illgauer Fasnacht.**

Sandra Bürgler

Es ist eine bunt zusammengewürfelte Gruppe, die Katzenmusik Illgau. Seit vielen Jahren gehört sie fest zur Fasnacht im Bergdorf. Die Zahl der Auftritte ist überschaubar – ebenso wie die Proben. Während andere Guuggenmusigen aus dem Talkessel schon im Spätsommer mit den Vorbereitungen beginnen, trifft sich der Vorstand der Katzenmusik erst im Oktober oder November zur ersten Sitzung und legt das Programm für die kommende Saison fest. Dieses fällt bewusst schlank aus: Für die Saison 2026 sind sechs Proben und vier Auftritte geplant, welche alle in Illgau stattfinden. Das trägt wohl auch dazu bei, dass die Katzenmusik viele aktive Mitglieder zählt, die jedoch unterschiedlich oft – je nach Zeit und Lust – an den Anlässen teilnehmen.

Der Maskenball Illgau markiert in der Regel den Auftakt der Auftrittssaison. An den Illgauer Hauptfasnachtstagen, dem Güdelmontag und dem Güeldienstag, ist die Gruppe jeweils am aktivsten. Mit der Tagwache um drei Uhr morgens am Güdelmontag weckt die Katzenmusik die Vorstandsmitglieder der Sennengesellschaft und zieht musizierend durchs Dorf. Die Geselligkeit kommt dabei nicht zu kurz. Zwischen den Einsätzen gibt es meist eine Pause mit Getränken und Essen. Am Güeldienstag führt die Katzenmusik den Kinderumzug an und sorgt für die passenden musikalischen Klänge.

Ungezwungenheit und Spontantät prägen die Katzenmusik



*Bereits seit vielen Jahren ist die Katzenmusik am Güeldienstag für die musikalischen Klänge zuständig, wie hier in der alten Turnhalle.* Foto: zVg Katzenmusik Illgau

Illgau. Beitreten kann jede in Illgau wohnhafte Person oder mit Bezug zum Dorf, sofern sie das 16. Altersjahr erreicht hat und ein Instrument selbst organisiert. Das Beherrschen dieses Instruments ist dabei nicht zwingend Voraussetzung.

**Eine kleine Gruppierung am Anfang** Wann genau die Katzenmusik entstanden ist, lässt sich nicht eindeutig sagen. Schon früh gab es Gruppierungen, die im Kern der heutigen Katzenmusik entsprechen. «Ich erinnere mich aus meiner Kindheit daran, dass «ds Dachdecker» mit ihrem Militärjeep durchs Dorf fuhren und dabei auf ihren Blasinstrumenten spielten», erinnert sich der heute 69-jährige Beat Bürgler (Splunch). Dies habe ihm Eindruck gemacht. Später lernte er bei Josef Heinzer (Mütschene Seff) ein Blasinstrument und war neben der Feldmusik auch privat mit Kollegen unterwegs. «Wir waren fünf bis sechs Leute, darunter Schreiner Fredl, Riggblick Joe oder Wyde

Kari, und zogen mit unseren Instrumenten durchs Dorf, manchmal auch bis ins Kirchengut.»

Einmal sei es so kalt gewesen, dass die Posaunenzüge und Trompetenventile eingefroren und nicht mehr bespielbar waren. «Im nächsten Jahr haben wir zusätzlich ein Saxofon mitgenommen, mit dem wir aber nur ein Stück spielen konnten», erzählt Beat Bürgler. An der wilden Sennenchilbi im Jahr 1977 liefen sie beispielsweise am Umzug mit.

Mit den Jahren wuchs die Gruppe. Vor allem Mitglieder der Jucundos, die Ende der 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre sehr aktiv waren, führten die Tradition weiter. Karl Betschart (Birkli) erinnert sich an diese Zeit, damals war er ungefähr in der 5. Klasse. Er erlernte das Hornspielen bei Sepp Heinzer, dem Sohn von Josef Heinzer. Mit einer Gruppe von zehn bis zwölf Personen fuhren sie jeweils mit der Luftseilbahn Vorderoberberg nach St. Karl und liefen zurück in das Dorf, in der Regel im

tiefsten Schnee. Der erste Halt war in der Steinweid «is Laglers». Betschart erzählt weiter: ««Ds Tanneggs» waren damals federführend, jedoch wurde noch nicht offiziell von der Katzenmusik gesprochen.» Am Abend trat man in der alten Turnhalle auf, wo nach der Sennenchilbi zum Tanz aufgespielt wurde.

Karl Betschart hat die Gruppe zusammen mit Daniel Bürgler (Bergheim) in eine offiziellere Richtung gelenkt. «Wir haben offizielle Schreiben erstellt oder auch Mitgliederlisten geführt», erzählt er. Der Auftritt am Güdelmontag-Abend ist bis heute Tradition. Die Katzenmusik bringt mit ihrer Musik einen starken Kontrast zu den volkstümlichen Klängen, obwohl auch ein Stümpeli und der eine oder andere Naturjuuz gespielt wird. Die Stimmung wird dann für einen Moment ausgelassener. In einem Jahr hätten die Sannenpärli derart Radau gemacht, dass die Bühne gebebt habe. «Der damalige Baupräsident forderte sie sogar auf, aufzuhören», erinnert sich Karl Betschart.

Heute leitet und organisiert ein siebenköpfiger Vorstand die Katzenmusik Illgau. Toni Ulrich ist als Präsident tätig; Fabian Heinzer ist der Major, sozusagen der Dirigent. Die Instrumentierung beschränkt sich auf das Wesentliche: Im Rhythmus sind Schlagzeug, die sogenannte «Chuchi», Pauke und weitere Rhythmusinstrumente vertreten, bei den Bläsern Trompete, Posaune, Horn und Bass. Auch die Liederauswahl hat sich über die Jahre bewährt und wird nur vereinzelt angepasst. Und doch trägt die Katzenmusik Jahr für Jahr mit ihrer einfachen, aber herzlichen Musik zur guten Stimmung an der Illgauer Fasnacht bei.



*Der Auftritt am Maskenball Illgau ist jeweils sehr beliebt.* Foto: zVg Katzenmusik Illgau



*Ein Bild aus den Anfängen: An der wilden Sennenchilbi 1977 nahm eine kleine Gruppe mit Blasmusikinstrumenten am Umzug teil.* Foto: zVg Beat Bürgler

# Theo Pfyl, der neue OAK-Präsident aus Ried-Muotathal

*Neu steht der Oberallmeindkorporation Schwyz (OAK) ein Riedter vor: Der Zirk stellt Theo Pfyl ein paar Fragen zur OAK, zu dessen Führung und zu den diversen zukünftigen Herausforderungen.*

Remy Föhn

**Zirk:** Herzliche Gratulation auch vom Muotathaler Zirk zur ehrenvollen Wahl als neuer OAK-Präsident. Im Jahr 1114 ist die erste urkundliche Erwähnung zu finden, dass die Schwyzer genossenschaftlich organisiert waren. Damit ist die OAK älter als die Eidgenossenschaft. Wie ist es für dich als Muotathaler, eine solche altehrwürdige, historisch gewachsene Organisation zu präsidieren?

**Theo Pfyl:** Es ist eine grosse Ehre. Ich hoffe, dass ich zusammen mit dem Verwaltungsrat ein kleines Stück zur Weiterentwicklung dieser Korporation beitragen kann. Es erfüllt mich aber auch mit Stolz und Ehrfurcht, die Geschichte der OAK weiterschreiben zu dürfen.

**Die Oberallmeindkorporation setzt sich von alters her aus verschiedenen Gebieten, Orten oder, wie man heute noch sagt, aus Vierteln zusammen. Welche sind das?**

Richtig, es sind sechs Viertel. Die Aufteilung an der Oberallmeind-Gemeinde erfolgt anhand der Skizze (siehe Skizze, Anm. d. Red.).

**Im Ring zu Ibach, wo die Versammlung jeweils stattfindet, wird die «Urdemokratie» noch gelebt. Da gilt wie früher das Handmehr, und es gibt keine schriftlichen Abstimmungen. Das ergäbe eine sehr interessante, lehrreiche Schullektion in der Oberstufe zum Thema «Urdemokratie und Geschichte der OAK»?**

Auf jeden Fall. Die Stimmzähler und -zählerinnen müssen das Handmehr ermitteln. Wenn es nicht eindeutig ist, wird eine zweite Abstimmung gemacht. Falls es dann noch nicht klar ist, müssen die Bürgerinnen und Bürger den Ring verlassen, und dann wird bei den Eingängen genau gezählt. Zum letzten Mal musste an der OAK-Gemeinde 2017 bei der Wahl von Paul Belmont in den Verwaltungsrat ausgezählt werden.

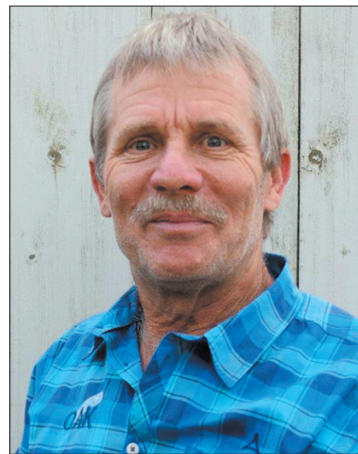
**Die OAK betätigt sich aktiv auf verschiedenen Gebieten: Immobilien, Ländereien, Holz, Alpen, Energie. Die etwa hundert vermieteten**

**Wohn- und Geschäftseinheiten ergeben jährlich einen sehr schönen Ertrag in die Kasse. Gedenkt die OAK, auch in Muotathal weitere Objekte zu kaufen oder selbst zu bauen?**

Aktuell ist in Muotathal nichts vorgesehen, wir besitzen hier kein Bauland. Wenn uns ein Objekt angeboten würde, so würden wir dies sicher prüfen. Mit unserer Immobilienstrategie ist aber klar, dass es eher Mehrfamilienhäuser sein müssten oder Grundstücke, die Potenzial für einen Ausbau haben. Zurzeit sind wir an der Planung der zweiten Etappe beim Ausbau im Rössliweidweg in Rothenthurm. Diese Mehrfamilienhäuser sollen ab 2026 gebaut werden.

**Betrachtet man alte Fotos unserer Waldgebiete, stellt man unweigerlich fest, dass auch die OAK-Wälder im Laufe der Zeit gewachsen sind. Ist das gewollt, oder lohnt es sich einfach nicht, die Holznutzung zu intensivieren?**

Es ist beides. Unsere rund 9000 Hektaren grossen Waldflächen teilen sich in Wirtschaftswald (26%), Schutzwald (56%) und Naturwald (18%) auf. Im Wirtschaftswald kann die Holzernte kostendeckend erledigt werden. Im Schutzwald ist die Holzernte nicht kostendeckend, hier kommt die öffentliche Hand für die ausgewiesenen Mehrkosten auf. In den Naturwaldreservaten bestehen Verträge mit dem Kanton. Da findet keine oder nur eine geringe Nutzung statt. Zudem verkaufen wir CO<sub>2</sub>-Zertifikate an verschiedene Firmen. Damit verpflichten wir uns, die Bestände länger stehen zu lassen, um zusätzliches Kohlendioxid, CO<sub>2</sub>, einzulagern. Es stimmt, dass wir nicht die



Theo Pfyl aus Ried-Muotathal ist seit Oktober 2025 der neue OAK-Präsident.

Fotos: zVg Theo Pfyl/OAK

gesamte mögliche Menge an Holz schlagen, weil es wirtschaftlich nicht interessant ist. Der Hiebsatz (Holzmenge, die innerhalb eines Jahres gefällt werden darf, um das Prinzip der Nachhaltigkeit zu gewährleisten, Anm. d. Red.) über alle Waldungen beträgt zirka 30'000 Kubikmeter. Effektiv nutzen wir in den letzten Jahren rund 20'000 Kubikmeter.

**Aus Holz lässt sich auch Holzkohle, Grillkohle, Pflanzen- und Bio-Futtermehle etc. herstellen. Wie weit ist da die OAK? Oder anders gefragt, wo klemmt, dass das Projekt Holzkohle nicht vorankommt?**

Wir sind schon seit mehreren Jahren an der Umsetzung einer möglichen Produktion. Die Standortwahl, die möglichen Einrichtungen und die nötigen Zertifikate haben uns immer wieder in der Umsetzung gestoppt. Das Bewilligungsverfahren für eine Kohleprodukti-

on ist zudem sehr aufwendig, und die sinnvolle Nutzung der Prozesswärme muss gegeben sein.

**Oberällmiger und Oberällmigerinnen kaufen jedes Jahr sackweise Grillkohle zum Grillieren – diese Kohle wird heute aus Polen und anderswo importiert. Es ist ein Produkt, das mit guter Wertschöpfung hier hergestellt werden könnte.**

Wir arbeiten zurzeit in der Produktion eng mit der Korporation Zug zusammen. Der Grossverteiler «Ottos» vertreibt diese Kohle und ist an einer weiteren Zusammenarbeit im grösseren Stil interessiert. Wir hoffen, das Projekt Holzkohle voranzubringen und die nötigen Bewilligungen in Zukunft zu bekommen.

**Die OAK ist auch Mitgründerin und zweitgrösste Aktionärin des EBS. Ist man je angefragt worden, auf geeigneten OAK-Alpgebieten alpine Solaranlagen erstellen zu können?**

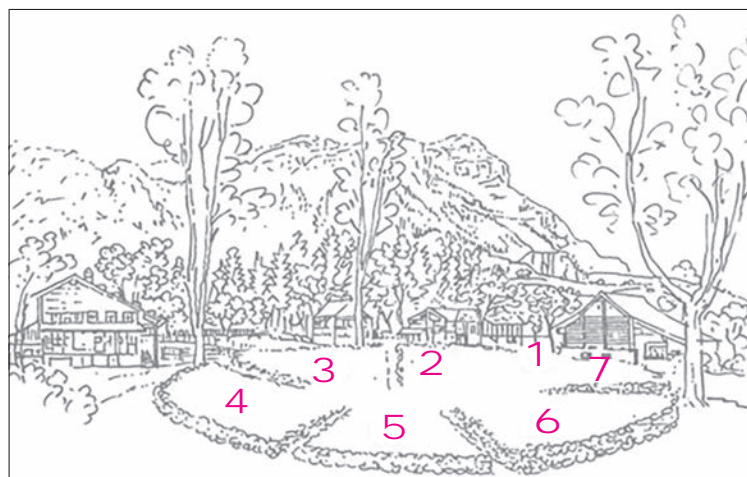
Das EBS hat bisher, soweit ich weiss, keine Anstrengungen unternommen, in solche Anlagen zu investieren. Wenn eine Anfrage eingehen würde, dann würden wir das sicher prüfen – und wenn die Einschränkungen für die Alp- und Forstwirtschaft nicht allzu gravierend wären, ein solches Projekt unterstützen. Vielleicht könnte es zu einer Erfolgsgeschichte werden, wie vor 80 Jahren unser Eigenwerk EBS.

**Zusammen mit dem Bezirk Schwyz hält die OAK gar drei Viertel der Aktien von EBS. Ist die OAK an der in Ausarbeitung stehenden Eignerstrategie auch beteiligt? Es handelt sich um eine wichtige Strategie, wie sich die Zukunft unseres Eigenwerks gestalten soll.**

Als Aktionärin sind wir im Verwaltungsrat des EBS mit zwei Sitzen vertreten. Hier können wir sicher Einfluss nehmen.

**Die Mitgliederaktionen der OAK erfreuen sich überaus grosser Beliebtheit. Dürfen wir weiter auf schöne Bahnfahrerlebnisse hoffen?**

Dem Verwaltungsrat ist es wichtig, für unsere knapp 20'000 Bürgerinnen und Bürger gute Aktionen auszuhandeln zu können. Mit den Partnern, welche Transportanlagen auf unseren Landflächen betreiben, ist das unkompliziert möglich. So sind auch für die kommenden Jahre wieder verschiedene Aktionen geplant. Die Bürgerinnen und Bürger dürfen sich freuen.



1 «Brüggli» 2 Altviertel (Schwyz, Oberberg, Unterberg) 3 Muotathalerviertel (Muotathal, Illgau) 4 Artherviertel (Arth, Lauerz) 5 Neuviertel (Urmiberg, Seewen, Alpthal) 6 Steinerviertel (Steinen, Sattel, Steinerberg, Rothenthurm) 7 Nidwässerviertel (Ingenbohl, Morschach, Riemenstalden)

# «Jakobä Seebel» – eine tragische Geschichte

*Es existieren etliche alte Erzählungen, die zwar in einem familiengeschichtlichen Kontext stehen, aber nicht immer vollumfänglich einzuordnen und zu belegen sind. Einiges ist nachweisbar, anderes gehört in den Bereich der Dichtung. Die mündlichen Überlieferungen über «ds Jakobä Seebel» beinhalten beides.*

Walter Imhof



Franz Dominik Betschart-Betschart (Jg. 1849) war Senn bei der hinteren Brücke (Bätschäts Haus) und stammte vom unteren Eggeli.

Josef Franz Betschart (Jg. 1836), wie er mit richtigem Namen hiess, war der Sohn von Jakob Josef Betschart (Jg. 1796) und Katharina Suter (Jg. 1808, Guggeli). Jakob Josef Betschart übernahm von seinem Vater den Anteil am Haus im Hofrog (ds Ruätschä).

Infolge des frühen Todes seiner Eltern musste «ds Jakobä Seebel» sich dann aber schon in jungen Jahren als Knecht verdingen. So war er im Stalden bei «ds Ratsherrä» tätig und erhielt eines Tages die Weisung, einen Laib Käse beim Senn Betschart (Franz Dominik Betschart, Jg. 1849) bei der hinteren Brücke (ds Bätschäts/Hauptstrasse 190) zu holen. Es war damals üblich, dass viele Bauern ihre Milch einem Sennen verkauften oder abgaben. Der Knecht machte sich auf den Weg, kehrte aber bis zum

Abend nicht zurück. Auch am anderen Morgen war Seebel noch nicht wieder aufgetaucht. Daraufhin sei er den ganzen Tag erfolglos gesucht worden. Erst als am Tag darauf die Suche auf den Teufbachwald ausgedehnt wurde, fand man ihn bewusstlos, in einem Gestrüpp liegend. Eine schreckliche Kopfwirkung liess auf eine bösartige Einwirkung schliessen. Einen Teil des Käses fand man ebenfalls im Wald. «Ds Jakobä Seebel» hatte also offenbar den Käse geholt und war auf dem Heimweg gewesen.

## Er wurde wohl hinterrücks überfallen

Es wurde vermutet, dass der Knecht hinterrücks überfallen worden war und mit einem Knüppel oder Ähnlichem einen Schlag

auf den Hinterkopf erhalten hatte. Er soll zu jener Zeit der stärkste junge Mann im Tal gewesen sein, jedoch gutmütig. Man vermutete, dass ihn jemand aus Neid umbringen wollte. Seebel war aber nicht tot, sondern wollte vermutlich, vom Schlag benommen, den Heimweg in den Stalden antreten und verirrt sich im Teufbachwald, wo er zusammenbrach. Es zeugt von einer gewissen Konstitution, dass er diese Verwundung überlebte. Sein Verstand blieb aber seither beschränkt.

Seebel blieb nun sein Leben lang Knecht und Tagelöhner. So verdiente er, wie viele junge Muotathaler damals, auf Glarner Alpen sein Brot. Kraftstücklein aus dieser Zeit wurden mehrere erzählt. So soll er dem Landammann Suter von Ried-Muotathal, der 1851 das erste Hotel (Kurhaus) auf dem Stoos bauen liess, ein Klavier vom Ried auf den Stoos getragen haben. Seine strotzende Gesundheit habe er auch im Winter strapaziert, indem er sein Hemd auch bei grösster Kälte stets offen getragen habe.

**Die Gutmütigkeit wurde ausgenutzt**  
Seine Gutmütigkeit, seine ausserordentliche Kraft und seine geistige Beschränkung, die ihn seit dem Überfall prägte, sollen schlaue Zeitgenossen schändlich ausgenutzt haben. So zum Beispiel Xaver Suter (Jg. 1830, ds Baschä) im hinteren Schachen: Er verstand es, ihn viele Jahre als Knecht und Alpsenn auf Stahli, Zingel und Träsmeren

zu einem geringen Lohn auszuhalten. Als «ds Jakobä Seebel» älter wurde, konnte er bei seinen Verwandten im Guggeli tätig sein. Sein Cousin Leonard Franz Suter (Jg. 1850) nahm ihn bei sich auf.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er bei Josef Leonard Suter (Jg. 1837, ds Sagäwisels Lientsch) in der Huob. Dort ist «ds Jakobä Seebel» am 3. November 1907 gestorben.

## Hinweis

«Ds Jakobä Seebel» war bevogtet bzw. bevormundet. Im Amtsblatt von 1902 unter Muotathal ist zu lesen: «Josef Frz. Betschart (vulgo «Jakobäsebler»), Schachen, mit Hrn. Gemeinderat Josef Franz Schelbert, Kuchli.» Eine Aufnahme bzw. ein Foto von «ds Jakobä Seebel» ist heute nicht mehr vorhanden.



Alois Betschart (Jg. 1840) war der einzige Bruder von «ds Jakobä Seebel», wohnhaft in Ried. Auch er blieb ledig, kümmerte sich aber nicht um seinen Bruder.



Cousin Leonard Franz Suter vom Guggeli war von 1878 bis 1881 in der Schweizergarde in Rom. Die fast 150-jährige Aufnahme stammt aus seiner Gardezeit.



Vormund Josef Franz Schelbert (Jg. 1843, Kuchli) und seine Frau Marie Anna Schelbert (Jg. 1846, ds Chlinässlers).  
Fotos: Sammlung Imhof

# Maturaarbeit über die Attraktivität der Gemeinde Muotathal

*Wie attraktiv ist die Gemeinde Muotathal für junge Einwohnerinnen und Einwohner? Dieser Frage ging Caroline Steiner in ihrer Maturaarbeit nach und fand dabei Erwartbares und auch Überraschendes heraus.*

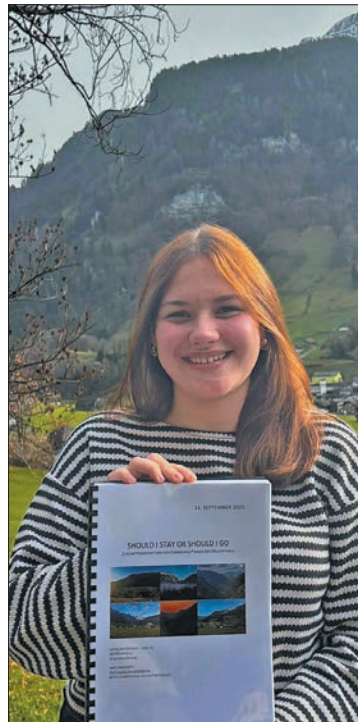
Sarah Bürgler

Caroline Steiner (vos Bethälis Esther und ds Milchsebis Fritz) ist 17 Jahre alt und besucht gerade das letzte Gymi-Jahr im Thesianum Ingenbohl. Vor einiger Zeit nahm sie aus Neugierde an einem Infoanlass zum Siedlungsentwicklungskonzept der Gemeinde Muotathal teil. Dabei kam unter anderem zur Sprache, dass die Bevölkerungszahlen in Muotathal seit Längerem stagnieren.

Diese Thematik weckte ihr Interesse, und sie wollte im Rahmen ihrer Maturaarbeit mehr über die Hintergründe davon in Erfahrung bringen. So machte sie sich ans Verfassen der Arbeit, die – angelehnt an ein Lied der ehemaligen britischen Rockband «The Clash» – den Titel «Should I stay or should I go?» trägt. Mit einer Befragung, an der 267 in Muotathal aufgewachsene Männer und Frauen im Alter zwischen 16 und 35 Jahren teilnahmen, ging sie den folgenden Fragestellungen nach: «Wie attraktiv ist die Gemeinde Muotathal für die jungen Einwohnerinnen und Einwohner?» sowie «Welche Faktoren beeinflussen die Entscheidung junger Einwohnerinnen und Einwohner, in Muotathal zu bleiben oder wegzuziehen?».

## Das Leben von Kultur und Tradition als sehr attraktiv eingestuft

Auf jeden Fall nennenswert ist, dass Muotathal insgesamt von vielen Befragten als sehr attraktiver Wohnort eingeschätzt wird. Dabei gibt es Bereiche, die als ausserordentlich attraktiv wahrgenommen werden und auf einer Skala von 1 bis 10 durchschnittlich 9 Punkte erhielten. So werden zum Beispiel das Leben von Kultur und Tradition als sehr attraktiv eingestuft, dicht gefolgt von der geografischen Lage der Gemeinde und den damit verbundenen Freizeitmöglichkeiten in der Natur. Auch das Vereinsleben wird von vielen sehr ge-



Caroline Steiner mit ihrer gedruckten Maturaarbeit inmitten der schönen Bergwelt, die auch von vielen anderen jungen Muotathalerinnen und Muotathalern sehr geschätzt wird. Foto: Sarah Bürgler

schätzt. Am wenigsten attraktiv mit durchschnittlich rund 7 von 10 Punkten scheinen der Steuerfuss und die mangelnde Verfügbarkeit von Wohnraum zu sein.

## Nur 23 Prozent wollen wieder zurückkehren

Die Frage nach der Attraktivität der Gemeinde als Wohnort wurde nur jenen jungen Muotathalerinnen und Muotathalern gestellt, die

nach wie vor im Tal wohnhaft sind. Es ist aber natürlich auch aufschlussreich, welche Faktoren denn dazu beitragen, dass andere junge Leute die Gemeinde verlassen haben. In diesem Zusammenhang ist auch die Rede von Push-Faktoren (aus dem Englischen push = wegstossen). Der am meisten genannte Push-Faktor ist eine Partnerschaft, die einen Wegzug aus dem Tal bewirkt, gefolgt vom Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätzen. Ein weiterer oft genannter Grund ist ein soziales Umfeld ausserhalb von Muotathal. Interessant dabei ist, dass 73 Prozent von allen weggezogenen Befragten nicht mehr zurück ins Tal wollen und ein Zurückkehren nur für 23 Prozent infrage kommt.

## Gründe fürs Bleiben oder Zurückkommen

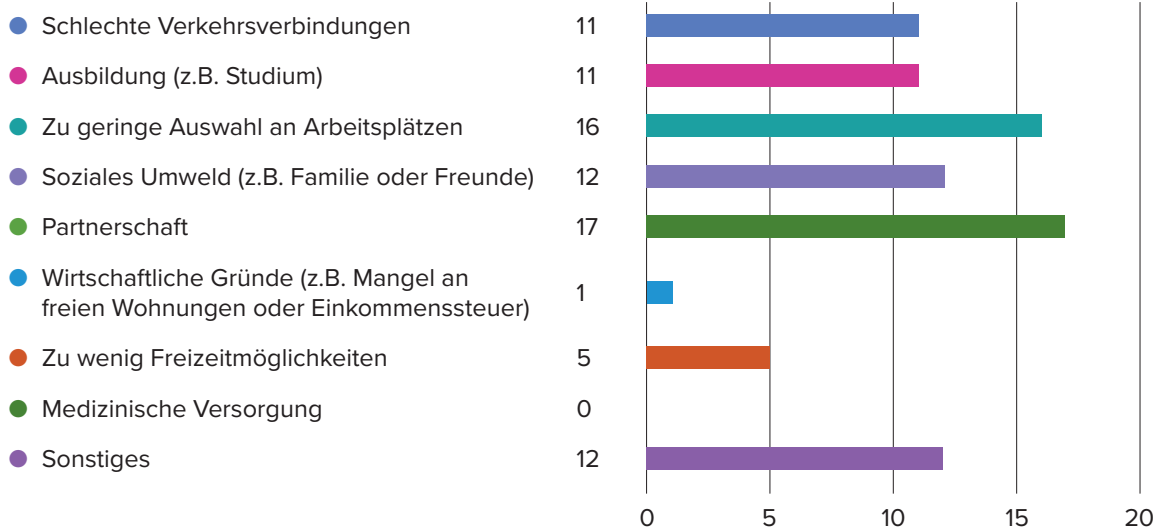
Umgekehrt geben 87 Prozent der noch im Tal wohnhaften Befragten an, im Tal bleiben wollen, während ein Wegzug nur für 13 Prozent infrage kommt. Es scheint also klare Tendenzen zu geben: Wer einmal weg ist, will wegbleiben, und wer geblieben ist, will auch künftig bleiben. Aber welches sind die Gründe, warum viele bleiben wollen? Interessanterweise ist es der gleiche Grund wie beim gegenteiligen Phänomen: Weitaus am häufigsten wurde das soziale Umfeld als Grund angegeben, im Tal bleiben zu wollen. Ob das soziale Umfeld «dinnä oder dussä» ist, scheint also massgebend dazu beizutragen, ob man gehen oder eben bleiben will. Hier ist übrigens von Pull-Faktoren

die Rede (vom Englischen pull = anziehen). Weitere häufig genannte Pull-Faktoren sind die Natur sowie die Übernahme von Immobilien innerhalb der Familie.

## Möglichkeiten zur Verbesserung der Standortattraktivität

Insgesamt fällt der Wanderungssaldo in Muotathal negativ aus. Dies bedeutet, dass es mehr Wegzüge als Zuzüge gibt. Nur dank der Tatsache, dass aktuell noch knapp mehr Muotathalerinnen und Muotathaler geboren werden als sterben, bleiben die Bevölkerungszahlen im Tal stagnierend. Wenn aber irgendwann die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer gestorben sind und es nach wie vor mehr Wegzüge als Zuzüge geben wird, ist mit einer Bevölkerungsabnahme zu rechnen. Auch wenn einige Umfrageteilnehmende davon gemäss ergänzenden Kommentaren in der Maturaarbeit überhaupt nicht begeistert wären, ist die Gemeinde Muotathal vermutlich früher oder später auf mehr Zuzügerinnen und Zuzüger angewiesen, wenn sie sich nicht mit einer Bevölkerungsabnahme konfrontiert sehen will.

Die gemäss Siedlungskonzept angedachte Umfunktionierung von Einfamilienhäusern zu Mehrfamilienhäusern wäre eine Möglichkeit, um mehr Wohnraum anzubieten und somit mehr Menschen ins Tal zu holen, zumal mangelnder Wohnraum häufig als Push-Faktor genannt wurde. Was diesbezüglich aber in nächster Zeit angepackt wird, liegt weitgehend in der Hand des Gemeinderates.



Verteilung der Antworten auf die Frage «Aus welchen Gründen sind Sie weggezogen?».

# Diese neue Technologie lässt die Kinnlade runterfallen

Die Inderbitzin AG, «ds Sunnärwirts», im Ried hat eine neue Technologie für Kreissägeblätter, die Diamanten und Laser verbindet. Das Potenzial ist riesig, die Maschine streng geheim.

Laura Inderbitzin

«Das geht doch eigentlich gar nicht», dachte Remo Inderbitzin (ds Sunnärwirts Hugos und ds Chaspers Irenes) zuerst. Eine Firma aus China versprach nämlich, dass man mit ihren Kreissägeblättern jetzt Spanplatten ohne Vorritzen und ohne Ausrisse perfekt schneiden kann. «Bis jetzt war das unmöglich. Bei Spanplatten, die ja nur aus Tausenden zusammengesetzter Holzspäne bestehen, gab es bei Schnitten eigentlich immer Ausrisse und Ungenauigkeiten», sagt Remo. Aber die chinesische Firma bewies das Gegenteil – und liess damit erst die Kinnlade von Remo und später auch jene von vielen anderen runterfallen.

Die neue Technologie (Erklärung siehe Box) lässt sich nicht nur auf Spanplatten oder allgemein Holz, sondern auch auf vielen anderen Materialien wie Buntmetall oder Kunststoff anwenden. In Ried-Muotathal sind längst nur noch diese neuartigen Kreissägeblätter im Einsatz. Statt alle zwei bis vier Wochen müssen sie nur noch einmal pro Jahr ausgetauscht bzw. geschärft werden. Das spiegelt sich natürlich auch im Preis wider: Statt 50 Franken kostet ein Sägeblatt für eine Handkreissäge 500 Franken. «Die Qualität rechtfertigt den Preis. Das Sägeblatt hält nicht nur länger, sondern die Schnitte sind auch qualitativ massiv besser und machen weitere Arbeitsschritte unnötig. Diese Technologie ist wirklich ein gigantischer Schritt», erklärt Remo Inderbitzin.



Remo Inderbitzin präsentiert ein Kreissägeblatt der neuesten Generation: Die Zähne bestehen unter anderem aus Diamantpartikeln und werden mit Laser in Form gebracht.

Foto: Laura Inderbitzin

## Ein Besuch in China überzeugte «ds Sunnärwirts»

Ein wenig per Zufall ist die Inderbitzin AG überhaupt erst darauf gestossen. An einer Messe in Deutschland war man eigentlich

schon fast am Gehen, als in einer Ecke der Stand der Chinesen entdeckt wurde. China ist in der Lasertechnologie führend, und ähnliche Verfahren gab es zum Beispiel schon in der Autoindustrie – doch

## So funktioniert die neue Technologie

Damit man versteht, wieso das Ganze so bahnbrechend ist, braucht es einen Ausflug in die Welt der Kreissägeblätter. Lange bestanden die Zähne dieser Blätter, die entscheidend sind fürs Schneiden, aus Hartmetall. Später wurden die Zähne aus polykristallinen Diamanten (PKD) gefertigt, also aus einem Material mit Diamantpartikeln – was um ein Vielfaches robuster und damit langlebiger als Hartmetall ist.

Das Problem bei PKD war jedoch lange, dass es enorm

schwierig zu bearbeiten und in Zähne zu formen war (weil PKD eben so robust ist). Hier kommt jetzt aber der Laser ins Spiel. Mithilfe der Lasertechnologie können die Zähne neuerdings in alle möglichen Formen gebracht werden; zuvor war das unvorstellbar.

Dank dieser variablen Zahnform und dem robusten Material (was beides einen hohen Einfluss auf den Schnitt der Sägeblätter hat) ist das Schneiden von Holz, Buntmetall und Co. so einfach wie nie zuvor. (lai)

nun wurde sie erstmals auf die Kreissägeblätter-Branche angewandt. «Ds Sunnärwirts» reisten im Februar 2024 nach China und liessen sich auch vor Ort von der Neuheit überzeugen. Jetzt arbeiten die Firmen zusammen, im Ried wurde dafür eigens die Tochtergesellschaft DLTsaw GmbH gegründet. «Wir wollen eine Marke aufbauen», so Remo Inderbitzin. Doch wieso entschlossen sich die Chinesen überhaupt, mit der kleinen Muotathaler Firma zusammenzuarbeiten? «Sie wollten vor allem einen Partner», erklärt Remo. Die Asiaten haben selbst «nur» etwa 100 Mitarbeitende und beabsichtigten nicht, mit einer Megafirma zu arbeiten, die sie fallen lässt, sobald man sie nicht mehr braucht.

## «Hoffen, dass wir die Marke gross machen können»

Remo sieht für die Technologie ein riesiges Potenzial. Aktuell sind «ds Sunnärwirts» der einzige Vertriebspartner der Chinesen in ganz Europa und haben vertraglich abgesichert, dass nur sie allein diese neuen Sägeblätter in Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz vertreiben dürfen. Dazu bringt die Inderbitzin AG auch hauseigenes Wissen in die Technologie mit rein und hat inzwischen bereits eigene Patente für neue Zahnformen angemeldet. Die Produktionsmaschine steht im Ried, ist aber streng geheim und darf von niemandem fotografiert werden.

Zu Recht, wenn man erste Rückmeldungen aus der Branche hört: «Mit DLTsaw erreichen wir deutlich längere Standzeiten und konstant saubere Schnitte. Das spart Zeit, reduziert Umrüstungen und sorgt für einen reibungslosen Ablauf», sagt etwa René Gwerder, Bereichsleiter CNC bei der von rickenbach.swiss AG in Muotathal. Oder Marco Rüegg, stellvertretender Geschäftsführer der Schreinerei Breu in Rüti ZH, erklärt: «Mit DLTsaw erzielen wir ausrissfreie Schnitte – ganz ohne Vorritzer und über eine enorm lange Laufzeit hinweg.»

Das Potenzial ist riesig, erwartet man in Ried-Muotathal. Momentan wird vor allem direkt mit Händlern und Maschinenherstellern zusammengearbeitet, die dann die Kreissägeblätter wiederum weiterverkaufen. Remo Inderbitzin meint: «Wohin uns das führen wird, wissen wir nicht genau. Aber wir hoffen, dass wir diese Marke richtig gross machen können.»



Auf dem Bild erkennt man die patentierte neue Zahnform MMT.

Die neuen Zahnformen, die mit Lasertechnologie gemacht werden können, sind die entscheidende Revolution dieser Technologie.

Foto: zVg DLTsaw GmbH

# Platz für 1000 Personen unter dem Fussballplatz

«Muotathal, Militärspital» – diese zwei Worte sind im Halbstundentakt über die Lautsprecher der AAGS-Linienbusse zu hören. Doch was genau versteckt sich am Dorfeingang unter der Erde, und was hat es mit dem Militärspital eigentlich auf sich?

Harry Kälin

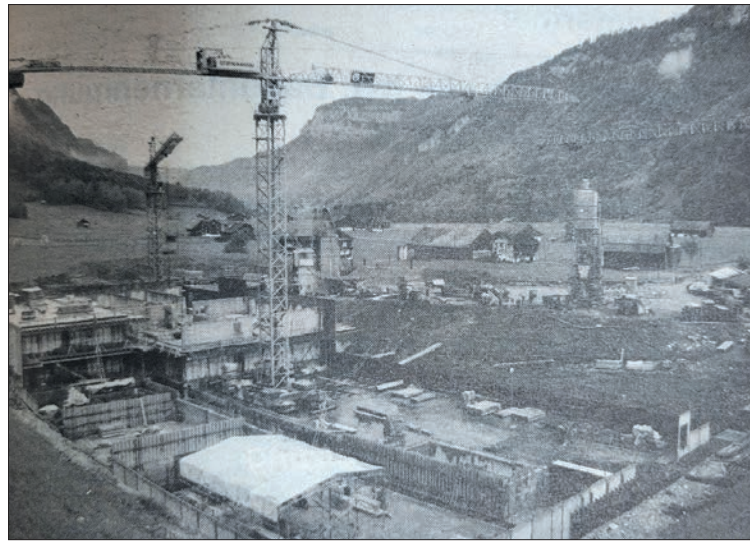
Um diese Fragen zu beantworten, muss man die weltpolitische Lage in den 1970er- und 1980er-Jahren genauer unter die Lupe nehmen. Die USA und die Sowjetunion lieferten sich damals einen jahrzehntelangen Machtkampf – ohne direkten Krieg der beiden, aber mit vielen Drohungen, starker Aufrüstung und Stellvertreterkonflikten. Die Angst vor einem Atomkrieg war real. Für die Schweiz bedeutete das: neutral bleiben, aber sehr gut vorbereitet sein.

Man baute Schutzräume und Notspitäler und hielt die Armee hoch mobil, damit das Land im Ernstfall weiter funktionieren könnte. Eine Kultur der Vorsorge prägte den Alltag – keine Panik, aber viel vorausschauende Planung. Im Rahmen der ungewissen Weltlage wurden an drei Standorten im Schweizer Alpenraum unterirdische Militärspitäler erbaut – 1984 in Einsiedeln, 1989 in Schattdorf und 1990 in Muotathal. Es handelt sich dabei um die einzigen drei Militärspitäler der Schweiz. Ergänzend bestehen Vereinbarungen mit sieben Zivilspitälern, die besonders geschützte unterirdische Bereiche aufweisen.

## Ein Militärspital in Muotathal

Dass das Muotatal aufgrund seiner geografischen Lage und der Kontrollierbarkeit der Zufahrtswege ein idealer Standort für eine solche Anlage ist, war schon lange vor Baustart klar. So hat der Bund bereits 1969 im Bereich der Weid ein Heimwesen erworben, welches ursprünglich für den Bau eines oberirdischen Spitals genutzt werden sollte. Im Laufe der Jahre wurde aber klar, dass dieses Spital unterirdisch erbaut werden soll, und zwar südlich des ursprünglich angedachten Standorts, zwischen Bürgelbach und Hundschöpfli.

Nach einem erfolgreichen Landabtausch zwischen Bund und Gemeinde erfolgte am 15. Juni 1987



Ende der 1980er-Jahre liefen die Bauarbeiten für das Muotathaler Militärspital, das über 30 Millionen Franken kostete.

der Spatenstich dieses 30-Millionen-Projektes. Im April 1990 waren die Bauarbeiten abgeschlossen, und am Wochenende vom 22. und 23. September 1990 wurde das Militärspital Muotathal unter grossem Interesse der Bevölkerung feierlich eingeweiht. Rund 4500 Besuchende führte man an diesen zwei Tagen durch das dreistöckige Gebäude, auch wurden die medizinischen Einrichtungen erklärt und demonstriert. Auf fast 9000 Kubikmetern wurde in der 30-monatigen Bauzeit eine beeindruckende Anlage realisiert, die in Krisenzeiten Platz für insgesamt 1000 Personen (500 Patienten und 500 Pflegenden) bietet.

## Edi und Martha Gwerder – Vertrauenspersonen über Jahrzehnte

Selbstverständlich muss solch ein grosses Gebäude und dessen Umschwung regelmässig unterhalten und überwacht werden. Diese Ver-

trauensaufgabe erhielten Edi und Martha Gwerder von der Hundschöpfli im Jahr 1994. Sie haben während rund 20 Jahren die Kontrollrundgänge durchgeführt, die Anlage auf ihre Funktionstüchtigkeit geprüft und den Umschwung sowie die Zufahrt instand gehalten. Einzig den Staubwedel mussten Edi und Martha kaum in die Hand nehmen, denn in den Räumen sammelt sich mangels Fenster kein Staub an. Überhaupt sind Edi und Martha begeistert vom Gebäude, das sie als «perfektes Bauwerk» bezeichnen. Sie erzählen von keinerlei negativen Erlebnissen während ihrer Tätigkeit und hatten immer guten Kontakt zu den Behörden. In Erinnerung bleibt auch das Hochwasser 2005, während dessen es für kurze Zeit zur Diskussion stand, die evakuierten Personen im Militärspital zu beherbergen. Diese Idee wurde nach einer telefonischen Anfrage beim Bund allerdings schnell wieder verworfen. Da



Am Eröffnungswochenende im September 1990 bestand grosses Interesse der Bevölkerung. Fotos: Ernst Immoos

die Anlage eine gewisse Vorlaufzeit bis zur vollständigen Funktionsfähigkeit braucht, wäre dies in Bezug auf Lüftung und Sauerstoff mit Gefahren für die beherbergten Personen verbunden gewesen.

## Asylzentrum-Diskussion und Grillplausch-Demo

Mittlerweile ist es ruhig geworden um das Muotathaler Militärspital. Die zwei jährlichen Wiederholungskurse (WK), die in den Anfangsjahren noch in der Anlage stattgefunden hatten, wurden schon vor langer Zeit eingestellt. Nur in Ausnahmefällen wurden die Tore für die Bevölkerung geöffnet, so zum Beispiel beim 100-Jahr-Jubiläum der Raiffeisenbank Muotathal.

Kurz zuvor, im Herbst 2012, hatte das Militärspital wieder vermehrte mediale Aufmerksamkeit erhalten. Für kurze Zeit stand die Anlage in einer engeren Auswahl von Standorten für eine neue Asylunterkunft. Dies sorgte für gemischte Reaktionen, hitzige Diskussionen und gipfelte in einer kleinen Demonstration mit rund 75 Personen, die als Grillplausch bei der Zufahrt zum Militärspital durchgeführt wurde. Letztlich realisierte man die damals benötigten Asylunterkünfte an anderen Standorten in der Schweiz. Da das Militärspital keine Fenster hat, wurde es aus psychologischer Sicht als nicht ideal für längere Aufenthalte bewertet.

## Das Militärspital heute

Wie in Schattdorf wurde auch in Muotathal ein Grossteil der Einrichtung mittlerweile wieder abgebaut, was das Einsiedler Militärspital zum einzigen funktionstüchtigen und regelmässig für Übungszwecke genutzten Militärspital der Schweiz macht. Das Militärspital Muotathal ist somit stillgelegt und nach heutigem Stand nicht als Spital nutzbar. Es könnte mit einem mehrmonatigen Aufwand wieder in Betrieb genommen werden, was aber nicht vorgesehen ist. Die Zeiten haben sich geändert, und die Armee hat heute keinen Bedarf mehr für ein Netz von Militärspitälern. Getreu dem Motto «Besser haben und nicht brauchen, als brauchen und nicht haben» besitzt unsere Gemeinde nun eine aussergewöhnliche unterirdische Anlage – ein Zeitdokument aus der Zeit des Kalten Krieges. Es bleibt zu hoffen, dass der Ernstfall nie eintritt.

# Eine Tradition mit 800-jähriger Geschichte

*Die Vorfreude ist schon jetzt gross. Am 14. März 2027 ist es endlich so weit: Nach 25 Jahren findet wieder eine Moosfahrt statt. Bereits laufen die Vorbereitungsarbeiten für den Megaanlass. Erwartet werden rund 100 Nummern aus dem Muotathaler Gewerbe und den Vereinen, 15'000 Besuchernde und ein zwei- bis dreistündiger Festumzug. Grund genug, einen kleinen Blick zurück auf die Geschichte der Moosfahrt zu werfen.*

Manuela Hediger

Der Brauch des «Moosfahrens» in Muotathal geht sehr weit zurück. Erste schriftliche Erwähnungen finden sich bereits im Jahr 1214. Ursprünglich war die Moosfahrt ein heidnischer Fruchtbarkeitsbrauch.

Wie der Schweizer Volkskundler Arnold Niederer anlässlich der Moosfahrt 1977 schrieb, könnte der Name vermuten lassen, dass der Brauch einst im Zusammenhang mit Giritzenmoosfahrten und Giritzenmoosgerichten stand, welche in einzelnen Gegenden der Schweiz zur Fasnachtszeit durchgeführt wurden. Dabei handelte es sich laut Niederer um die symbolische, temporäre Verbannung unverheirateter junger Frauen auf ein unfruchtbares Moos, um die Frauen zu verspotten. Oder es war eine Art Gerichtsparodie, bei welcher eine Jungfer als Klägerin gegen die alten Junggesellen des Dorfes auf-



Moosfahrt 1952: Die Helvetia darf an keiner Moosfahrt fehlen, hier dargestellt von Berta Gwerder (ds Posts).  
Foto: zVg Sammlung Walter Imhof

trat – beides aus heutiger Sicht höchst verwerfliche und sexistische Bräuche.

**Kampf der Tugend gegen das Laster**  
Irgendwann liess sich dieser Fruchtbarkeitsbrauch wohl nicht mehr ganz mit der christlichen Verehrung der heiligen Jungfräulichkeit vereinen, und so wurde die Moosfahrt in ein Sittenspiel (also in eine Art Theater) umgewandelt. Was aber blieb, war die Aufführung zur Fasnachtszeit. Traditionell ging es bei diesem Sittenspiel immer um den Kampf von Tugend (Bussprediger) gegen Laster (Weingott Bacchus). An unterschiedlichen Schauplätzen im Tal wurden dann jeweils die verschiedenen Szenen vorgeführt. Der damalige Schweizer Staatsarchivar Alois Dettling beschrieb 1910 eine Szene aus dem Schlussakt beim Frauenkloster, wo das Laster seinen Höhepunkt erreicht, wie folgt (Szene gekürzt):

*Alle Welt beugt vor Bacchus ihre Knie und dreht sich zu den Klängen*

*der Musik in wirbelndem Tanze, dass der Boden stübt. Indessen zeigt sich plötzlich noch Entsetzlicheres. Eine schwarze Gestalt, wild behaart und mit offenem, gräulichem Rachen, Klauen von Gemshörnern an den Füssen und gewaltigen Hörnern am Kopfe, kurz der leibhaftige Teufel, umstreift das leichtfertig und arglos tanzende Heidenvolk. Hat der Skandal auf der Bühne seinen Höhepunkt erreicht, greift der Teufel mit einem gewaltigen Ruck zu, erfasst den falschen Götzen Bacchus mit seinen Klauen und zerrt ihn in den Abgrund des Höllenrachens. Nun ruft der Bussprediger zum Schluss: «Seht da! Unter Donner und Geschrei wurde der Bacchusgott darniederbeugt. Das ist die Folge, wenn den Geboten Gottes nicht nachgelebt, sondern der Weg des Lasters betreten wird.»*

## Berufe, Bräuche und Sprüche

Nachdem das Sittenspiel am 23. Februar 1859 ein letztes Mal aufgeführt worden war, nahm die Moos-

fahrt langsam ihre heutige Form an. Am Umzug präsentierten sich die verschiedenen Gewerbe, Berufsgattungen und Vereine. Freilich waren früher noch ganz andere Handwerke vertreten. So traten neben Wagner, Küfer und Verzinner auch der Grämpler oder die Hütlerinnen auf. Am Schluss gab jeder Berufsstand einen Spruch zum Besten. So lautete beispielsweise der Spruch des Lehrers an der Moosfahrt von 1928 folgendermassen:

*Als Volkserzieher müesst ich mich schiniere,  
wenn ich nit wett mit em Volk marschiere.*

*I darf mi scho zeige, mit ä so ordliche Chind,  
und tüänds da nid rächt, so nimm is bim Grind.*

*Ä siä isch aber nu meh gfählt bi dän Alte,  
grad bi dene, wo's früäner au nid hend möge g'spalte.*

*Z'Loh gid miär Gmeind, ä scho schier, was sie muess;  
müesstets z' völlig, wärs nä ä grüüs-legi Buess.*

## Eine lebendige Tradition

Auch wenn sich die Form des Brauchs im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat, ist die Moosfahrt bis heute Ausdruck einer lebendigen und einzigartigen Tradition in Muotathal. Mit der Ausgabe 2027 knüpft das Tal nach einem Vierteljahrhundert Pause erneut an dieses Kulturerbe an. Wenn sich Gewerbe, Vereine und Zuschauende am 14. März 2027 versammeln, wird nicht nur ein farbenprächtiger Umzug stattfinden – es wird auch ein Stück Vergangenheit neu zum Leben erweckt. Die Moosfahrt bleibt damit das, was sie immer war: ein Spiegel des Tals, seiner Menschen und seiner gelebten Traditionen.



Moosfahrt 1952: Ab dem Wagen der Kleiderbügelfabrik werden Kleiderbügel ausgeteilt.



Moosfahrt 1977: «Ds Bächlers Leo» fährt auf dem Hochrad mit.

Foto: «Bote der Urschweiz», 23.02.1977



Die Drogerie mit ihrem Wagen unterwegs.

Foto: zVg OK Moosfahrt